

Mogeln in der Klausur? – Wirtschaftsethik für die Schule

Ingo Pies*



Ingo Pies

Zusammenfassung

Der Beitrag skizziert das wirtschaftsethische Grundmodell und erläutert auf eine dem Schulunterricht angemessene Weise anhand eines konkreten Beispiels einige der moraltheoretischen Implikationen dieses Modells. Sodann werden per Analogieschluss einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Situation in einer Schulklasse und der Situation auf einem Markt herausgearbeitet. Einige verallgemeinernde Thesen zur Wirtschaftsethik können den Unterricht in verschiedenen Schulfächern anregen.

Einleitung

Ethik – verstanden als Theorie der Moral – gibt es seit mehr als zweitausend Jahren. Die Wirtschaftsethik hingegen ist jüngerer Datums. In Deutschland wurde der erste Lehrstuhl für Wirtschaftsethik erst 1990 eingerichtet. Kennzeichen dieser Ethikdisziplin ist, dass sie mit einem ökonomischen Handwerkszeug arbeitet: mit formalen Modellen. Wirtschaftsethik – verstanden als ökonomische Theorie der Moral – arbeitet mit dem Basismodell des Gefangenendilemmas (vgl. Pies 2008a). Dieses Modell wird zur Komplexitätsreduktion eingesetzt. Mit seiner Hilfe kann man die Situationslogik und die Anreizwirkungen auch solcher institutioneller Arrangements transparent machen, die sich dem Betrachter nicht gleich auf den ersten Blick erschließen.

Dieser Beitrag skizziert (1) das Gefangenendilemma auf eine dem Schulunterricht angemessene Weise und erläutert an einem konkreten Beispiel einige der moraltheoretischen Implikationen dieses Modells. Sodann werden (2) per Analogieschluss einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Situation in einer Schulklasse und der Situation auf einem Markt herausgearbeitet. Der Beitrag endet (3) mit einigen verallgemeinernden Thesen zur Wirtschaftsethik, die den Unterricht in verschiedenen Schulfächern anregen können.

* Für kritische Anmerkungen und konstruktive Hinweise ist der Autor Markus Beckmann, Stefan Hielscher, Herbert Neiseke, Martina Pies und Sibylle Reinhardt zu Dank verpflichtet.

1. Mogeln in der Klausur? – Ein Anwendungsfall für das Handwerkzeug der Wirtschaftsethik

Die Lehrperson tritt vor die Klasse und bereitet mit einigen Fragen eine Abstimmung darüber vor, ob die Schülerinnen und Schüler ihre Klausuren lieber mit oder lieber ohne Klausuraufsicht schreiben würden. Geeignete Fragen lauten: Wer hat sich von der Klausuraufsicht schon einmal belästigt gefühlt? Wer empfindet es als Misstrauen gegenüber der eigenen Person, wenn Taschen und Mäntel auf Spickzettel kontrolliert werden? Wer fühlt sich gestört, wenn eine Aufsicht durch die Reihen geht und einem gelegentlich über die Schulter schaut? – Wenn man die Aufmerksamkeit der Klasse gezielt auf solche Sachverhalte lenkt, kann man in der sich an diese Aufwärmdiskussion anschließenden Abstimmung erfahrungsgemäß Zustimmungsraten von über 90% erzielen: Die meisten Schülerinnen und Schüler geben zu erkennen, dass sie von der Last einer Klausuraufsicht gerne befreit wären.

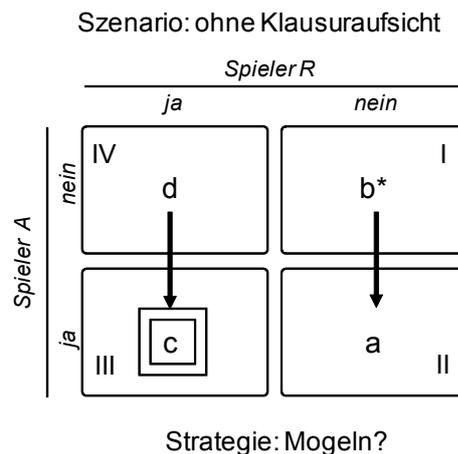
Gefangenendilemma

Im Anschluss an die Abstimmung bietet man der Klasse an, das eigentlich zugrunde liegende Problem gemeinsam zu reflektieren. Zu diesem Zweck wird ein einfaches Modell der Spieltheorie verwendet. Das „Gefangenendilemma“ wird eingesetzt, um die Situation der Klasse zu erfassen, wenn die Klausur ohne Aufsicht geschrieben wird.

1.1 Das Szenario ohne Klausuraufsicht

Das Modell lässt sich in sieben Schritten entwickeln, durch die die Matrix in Abb. 1 sukzessive entwickelt wird.

Abbildung 1: Die rationale Strategiewahl ohne Klausuraufsicht



(1) Festlegung des Szenarios: Es geht um die Situation der Klasse ohne Klausuraufsicht.

(2) Festlegung der Spieler: Man definiert einen beliebigen repräsentativen Schüler als Spieler A und fasst den Rest der Klasse als Spieler R zusammen.

(3) Festlegung der Strategiemenge: Die Spieler A und R stehen vor der Frage, ob sie in der Klausur mogeln werden. Diese Frage können sie entweder mit ja oder mit nein beantworten. Insgesamt sind damit vier Strategiekombinationen möglich. Sie entsprechen den vier Quadranten in Abb. 1.

(4) Individueller Vorteils-Nachteils-Kalkül: Jeder Quadrant wird aus Sicht von Spieler A subjektiv bewertet. Es geht darum, die vier Strategiekombinationen in eine relative Reihenfolge zu bringen, die seine individuelle Wertschätzung bestmöglich widerspiegelt. Hierzu werden Kleinbuchstaben verwendet. Dem aus Sicht von A vorteilhaftesten Quadrant wird der Buchstabe „a“ zugewiesen, dem zweitbesten der Buchstabe „b“, dem drittbesten der Buchstabe „c“ und dem unvorteilhaftesten Quadrant der Buchstabe „d“.

- Die für A schlechteste Strategiekombination ist Quadrant IV (Wertschätzung „d“). Wenn alle anderen mogeln, während A auf Mogeln verzichtet, gerät er in einen Wettbewerbsnachteil. Alle anderen bekommen bessere Noten als er.
- Die für A beste Strategiekombination ist Quadrant II (Wertschätzung „a“). Alle anderen schreiben die Klausur auf ehrliche Weise, und so erhält er vor allen anderen einen Wettbewerbsvorteil. Er kann seine Note durch Mogeln deutlich verbessern.
- Nun lautet die entscheidende Frage: Was ist aus Sicht von A besser: wenn alle mogeln (Quadrant III), oder wenn keiner mogelt (Quadrant I)? Hier benötigt die Klasse unter Umständen ein wenig Argumentationshilfe, um die richtige Struktur der individuellen Wertschätzung zu finden.
 - In Quadrant I gibt der Notenspiegel das Leistungsspektrum korrekt wieder. Damit werden auch die richtigen Anreize zum Lernen gesetzt. Man lernt ja schließlich nicht für die Schule, sondern für das eigene Leben.
 - In Quadrant III bekommen alle die gleiche Note, unabhängig davon, ob sie gelernt haben. Folglich wird niemand lernen, weil es an den Anreizen dazu mangelt. Dann aber ist die Zeit des Schulbesuchs als Lebenszeit verschwendet.
 - Vergleicht man diese Konsequenzen, dann fällt es nicht schwer, sich mit der Klasse darauf zu einigen, dass es für alle vorteilhaft ist, wenn keiner mogelt, verglichen mit dem Fall, dass alle mogeln. Folglich ist Quadrant III der Buchstabe „c“ zuzuweisen und Quadrant I der Buchstabe „b“.

(5) Bestimmung der Strategiewahl: Wie wird sich A verhalten, wenn er an seinem eigenen Vorteil interessiert ist? Um diese Frage zu beantworten, muss die Komplexität der Entscheidungssituation von A reduziert werden. Dies geschieht – methodisch kontrolliert – mit Hilfe von Annahmen.

- Unter der Annahme, dass der Rest der Klasse mogelt, wird A ebenfalls mogeln, wie ein Vergleich der Wertschätzungen „d“ und „c“ zeigt. In der Matrix wird dies durch den linken Pfeil symbolisiert, der aus Quadrant IV heraus in Quadrant III hinein zeigt.

- Unter der alternativen Annahme, dass der Rest der Klasse nicht mogelt, wird A wiederum mogeln, wie ein Vergleich der Wertschätzungen „b“ und „a“ zeigt. In der Matrix wird dies durch den rechten Pfeil symbolisiert, der aus Quadrant I heraus in Quadrant II hinein zeigt.

Mit der ersten Annahme wird die rechte Spalte der Matrix vorübergehend ausgeblendet. Damit reduzieren sich die betrachteten Alternativfälle von vier auf zwei. Man vergleicht die Quadranten III und IV. Hier zeigt sich, dass A in seinem eigenen Interesse versuchen wird, nicht in einen Wettbewerbsnachteil zu geraten. Deshalb weist der linke Pfeil nach unten. Mit der zweiten Annahme wird die linke Spalte der Matrix vorübergehend ausgeblendet. Wiederum reduzieren sich die betrachteten Alternativfälle von vier auf zwei. Man vergleicht diesmal die Quadranten I und II. Hier zeigt sich, dass A in seinem eigenen Interesse versuchen wird, einen Wettbewerbsvorteil zu erhalten. Deshalb weist der rechte Pfeil nach unten. Da beide Pfeile in die gleiche Richtung weisen, verfügt A über eine „dominante Strategie“: Wenn die Klausur ohne Aufsicht geschrieben wird, ist es für A stets individuell vorteilhaft, auf die Option des Mogelns zu setzen, und zwar – dies mag überraschen – *unabhängig* davon, wie sich der Rest der Klasse verhält.

(6) Bestimmung des Gleichgewichts: A ist ein für die Klasse repräsentativer Schüler. Was für ihn gilt, gilt auch für alle anderen Mitglieder der Gruppe. Jeder einzelne Schüler ist mit den gleichen Anreizen konfrontiert wie A: Jeder hat eine „dominante Strategie“ und wird deshalb mogeln, wenn die Klausur ohne Aufsicht geschrieben wird. Als Gleichgewicht in diesem Modell stellt sich Quadrant III ein. Das Ergebnis ist durch eine doppelte Einrahmung gekennzeichnet.

(7) Bewertung des Gleichgewichts: Die insgesamt vier Strategiekombinationen lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Zwei Strategiekombinationen sind symmetrisch, zwei sind asymmetrisch. Die erste Gruppe entspricht den Quadranten I und III, die zweite den Quadranten II und IV. Bei den asymmetrischen Strategiekombinationen wählen die Spieler A und R unterschiedliche Spielzüge: Der eine entscheidet sich für, der andere gegen das Mogeln. Bei den symmetrischen Strategiekombinationen treffen beide Spieler jeweils die gleiche Entscheidung. Da angenommen wurde, dass Spieler A ein für die gesamte Klasse repräsentativer Schüler ist, kann man sich nun auf einen Vergleich der symmetrischen Strategiekombinationen beschränken. Denn da A und R sich in der gleichen Situation befinden, werden sie auf identische Anreize stets identisch reagieren. Vergleicht man nun die Wertschätzungen „c“ und „b“ in den Quadranten I und III, so sieht man – was erfahrungsgemäß von vielen als durchaus kontra-intuitiv empfunden wird –, dass sich A besser stellen würde, wenn nicht das Gleichgewicht in Quadrant III, sondern stattdessen die Strategiekombination in Quadrant I realisiert würde. Das gleiche gilt für Spieler R. Auch für ihn wäre es besser, wenn niemand mogelt. Um dies zu kennzeichnen, wird die Wertschätzung „b“ mit einem Stern versehen.

Informativ ist, warum dieses für alle vergleichsweise attraktive Ergebnis nicht zustande kommt: Die spezielle Anreizsituation – also nicht eine Charaktereigenschaft der Spieler, sondern eine „Charakter“-Eigenschaft der Situation – führt

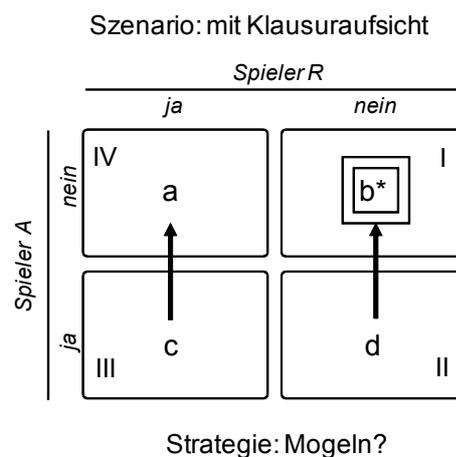
dazu, dass sich Spieler A – und analog auch Spieler R – mit dem Ergebnis „c“ begnügen muss, obwohl das bessere Ergebnis „b“ prinzipiell erreichbar gewesen wäre. Man sieht: Die Situation lässt sich als eine kollektive Selbstschädigung interpretieren. Hier führt individuell rationales Verhalten zu einem für alle Beteiligten schlechten Ergebnis. Die Logik des Gefangenendilemmas lautet: Jeder verhält sich so, wie er es von den anderen befürchtet, mit der Folge, dass alle mit dem Ergebnis unzufrieden sind, weil prinzipiell ein besseres Ergebnis möglich gewesen wäre. Als Gruppe betrachtet bleiben die beiden Spieler A und R – und mithin alle Mitglieder der Schulklasse – unter ihren Möglichkeiten. Sie fügen sich wechselseitig Schaden zu.

1.2 Das Szenario mit Klausuraufsicht

Dieses überraschende Ergebnis kann man zum Anlass nehmen, die Frage zu stellen, was bei dieser Modellanalyse herauskommt, sobald man das Szenario ändert und eine wirksame Klausuraufsicht einführt. Die sieben Schritte sind also erneut zu durchlaufen.

- (1) In welcher Anreizsituation befindet sich die Klasse, wenn eine Klausuraufsicht eingeführt wird, durch die Mogeln verbindlich geahndet wird?
- (2) Man definiert einen beliebigen repräsentativen Schüler als Spieler A und fasst den Rest der Klasse als Spieler R zusammen. Dieser zweite Schritt ist ebenso identisch zum ersten Durchlauf wie der folgende dritte Schritt.
- (3) Die Spieler A und R stehen vor der Frage, ob sie in der Klausur mogeln werden. Diese Frage können sie entweder mit ja oder mit nein beantworten. Insgesamt sind damit vier Strategiekombinationen möglich. Sie entsprechen den vier Quadranten in Abb. 2.

Abbildung 2: Rationale Strategiewahl mit Klausuraufsicht



(4) Jeder Quadrant wird aus Sicht von Spieler A bewertet. Wieder geht es darum, die vier Strategiekombinationen in eine relative Reihenfolge zu bringen, die seine individuelle Bewertung bestmöglich widerspiegelt. Hierzu werden die bereits vertrauten Kleinbuchstaben verwendet. Im Vergleich zum ersten Durchlauf werden die Wertschätzungen nun aber anders zugeordnet, weil aufgrund der Klausuraufsicht mit jeweils anderen Konsequenzen zu rechnen ist.

- Die für A schlechteste Strategiekombination ist Quadrant II (Wertschätzung „d“). Wenn A der einzige ist, der mogelt und dafür bestraft wird, gerät er in einen Wettbewerbsnachteil. Alle anderen bekommen bessere Noten als er.
- Die für A beste Strategiekombination ist Quadrant IV (Wertschätzung „a“). Wenn alle anderen mogeln und dafür bestraft werden, so erhält er vor allen anderen einen Wettbewerbsvorteil. Wenn er allein auf Mogeln verzichtet, bekommt er von allen die beste Note.
- Nun lautet die entscheidende Frage: Was ist aus Sicht von A besser: wenn alle mogeln (Quadrant III) oder wenn keiner mogelt (Quadrant I)? Die Antwort ist eindeutig: Wenn alle mogeln, werden alle bestraft. Wenn keiner mogelt, wird keiner bestraft. Im zweiten Fall bekommen alle eine vergleichsweise bessere Note. Deshalb wird Quadrant I die Wertschätzung „b“ zugeordnet, Quadrant III hingegen die niedrigere Wertschätzung „c“.

(5) Wie wird sich A verhalten, wenn er an seinem eigenen Vorteil interessiert ist? Um diese Frage zu beantworten, muss die Komplexität der Entscheidungssituation von A reduziert werden. Dies geschieht – methodisch kontrolliert – wiederum mit Hilfe von Annahmen.

- Unter der Annahme, dass der Rest der Klasse mogelt, wird A nicht mogeln, wie ein Vergleich der Wertschätzungen „c“ und „a“ zeigt. In der Matrix wird dies durch den linken Pfeil symbolisiert, der aus Quadrant III heraus in Quadrant IV hinein zeigt.
- Unter der alternativen Annahme, dass der Rest der Klasse nicht mogelt, wird A wiederum nicht mogeln, wie ein Vergleich der Wertschätzungen „d“ und „b“ zeigt. In der Matrix wird dies durch den rechten Pfeil symbolisiert, der aus Quadrant II heraus in Quadrant I hinein zeigt.

Im Szenario mit Klausuraufsicht weisen beide Pfeile nach oben. Wiederum verfügt A über eine „dominante Strategie“: Stets ist es für ihn individuell vorteilhaft, die Option des Mogelns auszuschlagen, und zwar unabhängig davon, wie sich der Rest der Klasse verhält.

(6) A ist ein für die Klasse repräsentativer Schüler. Was für ihn gilt, gilt auch für alle anderen Mitglieder der Gruppe. Jeder einzelne Schüler ist mit den gleichen Anreizen konfrontiert wie A: Jeder hat eine „dominante Strategie“ und wird deshalb nicht mogeln, wenn die Klausur mit Aufsicht geschrieben wird. Als Gleichgewicht in diesem Modell stellt sich Quadrant I ein. Das Ergebnis ist durch eine doppelte Einrahmung gekennzeichnet.

(7) Vergleicht man die beiden symmetrischen Strategiekombinationen in den Quadranten I und III, so zeigt sich, dass im Szenario mit Klausuraufsicht die situativen Anreize so geändert wurden, dass nun beide Spieler das für sie gemein-

sam bestmögliche Ergebnis erzielen: die mit einem Stern versehene Wertschätzung „b“.

1.3 Interpretation: Regeln sind wichtig

Die Einführung einer wirksamen Klausuraufsicht verändert das institutionelle Arrangement. Sie bringt neue Spielregeln zur Geltung und reformiert damit die Anreize für individuelles Verhalten. Die neuen Spielregeln kanalisieren die individuellen Spielzüge, mit der Folge, dass sich ein anderes Ergebnis einstellt. Ohne Klausuraufsicht wird allgemein gemogelt. Mit Klausuraufsicht wird allgemein nicht gemogelt. Ohne Klausuraufsicht kommt es zu einer kollektiven Selbstschädigung: zu einer Rationalfalle, zu einem sozialen Dilemma. Die Gruppe der Schüler bleibt unter ihren Möglichkeiten. Mit Klausuraufsicht hingegen kann sich die gesamte Klasse besser stellen. Die Klausuraufsicht institutionalisiert eine kollektive Bindung, durch die sich die Schüler aus der Rationalfalle, aus dem sozialen Dilemma befreien können. Vergleicht man die beiden Szenarien, ihre Anreizwirkungen und die Folgen, die sich aufgrund dieser Anreizwirkungen systematisch einstellen, so haben alle Schüler ein gemeinsames Interesse an einer wirksamen Klausuraufsicht.

kollektive
Selbstschädigung

kollektive Bindung

Man kann leicht testen, ob die Analyse verstanden wurde, indem man die Ausgangsfrage wiederholt und erneut darüber abstimmen lässt, ob die Klasse ihre Klausuren lieber mit oder lieber ohne Aufsicht schreiben möchte. Wurde die Analyse von den Schülern inhaltlich nachvollzogen, so beträgt die Zustimmungsrates zur Klausuraufsicht nunmehr 100%.

Diesen Befund kann man zum Anlass nehmen, um einige weiterführende Fragen zu stellen, die zu einem vertieften Nachdenken über das analysierte Problem anregen. Auf drei Fragen sei hier ausdrücklich hingewiesen. Die erste lautet: Wodurch wurde der Meinungsumschwung ausgelöst? Die zweite Frage lautet: Wofür ist der Meinungsumschwung wichtig? Die dritte Frage lautet: Was lernt man aus dieser Analyse über die Möglichkeiten und Grenzen der Moral?

(1) Mit Hilfe von Abbildung 1 lässt sich die Quelle des Meinungsumschwungs exakt identifizieren. Die meisten Schüler werden in ihrem ersten Antwortversuch – implizit – einen Vergleich der Quadranten I und II angestellt haben: Dem Einzelnen stand vor Augen, dass ein Wegfall der Klausuraufsicht ihm die Option einräumt, mit Quadrant II die Wertschätzung „a“ zu realisieren, was im Vergleich zur Wertschätzung „b“ für Quadrant I durchaus attraktiv zu sein scheint. Erfahrungsgemäß votieren Schüler für den Wegfall der Klausuraufsicht, weil sie glauben, hierdurch einen individuellen Vorteil erlangen zu können.

Die explizite – modellgestützte – Analyse hingegen zeigt, dass dieser Schein trügt. Der für die Wahl zwischen beiden Szenarien *relevante* Vergleich betrifft nicht die Quadranten I und II, sondern die Quadranten I und III. Der Einzelne muss nämlich in Rechnung stellen, dass ein Wegfall der Klausuraufsicht nicht nur sein eigenes Verhalten ändern wird, sondern auch das Verhalten aller anderen. Der Meinungsumschwung kommt also dadurch zustande, dass den Schülern vor Augen geführt wird, worin die relevante Alternative besteht –

und worin eben nicht: Ohne Klausuraufsicht (Abb. 1) wird die Wertschätzung „c“ realisiert, mit Klausuraufsicht hingegen (Abb. 2) die – für alle Beteiligten attraktivere und daher mit einem Stern gekennzeichnete – Wertschätzung „b“.

Perspektivwechsel Die Quelle des Meinungsumschwungs liegt also in einem Perspektivwechsel: in einer korrigierten Situationswahrnehmung, zu der die modellgestützte Analyse – im Wege einer methodisch kontrollierten Komplexitätsreduktion – systematisch anzuleiten vermag. Nach der expliziten Analyse sieht man das Problem mit anderen Augen als zuvor.

(2) Die hohen Zustimmungsraten bei der ersten Umfrage indizieren ein tiefes Unbehagen an der Institution der Klausuraufsicht. Schüler assoziieren damit typischerweise Gängelung, Misstrauen, Kontrolle, Hierarchie, Strafe, Zwang. Sie empfinden die Institution als Beeinträchtigung ihrer Freiheit. Wird diese intuitiv nahe liegende Sichtweise durch den Perspektivwechsel korrigiert, dann wird der Blick dafür frei, dass die Klausuraufsicht den Schülern nicht schadet, sondern nützt: dass sie ihnen eine attraktive Möglichkeit nicht verschließt, sondern eröffnet. Die Klausuraufsicht löst ein soziales Problem. Diese zunächst als Freiheitseinschränkung empfundene Institution lässt sich deshalb als kollektive Ermöglichung und Erweiterung individueller Freiheit begreifen. Richtig verstanden, ist die Klausuraufsicht kein Zwangsregime, das den Schülern autoritär „auf's Auge gedrückt“ wird, sondern eine institutionelle Bindung, die ihnen dazu verhilft, die Rationalfalle eines sozialen Dilemmas zu vermeiden und sich wechselseitig besserzustellen. Die ökonomische Funktionsanalyse dechiffriert den sozialen Sinn dieses institutionellen Arrangements als Win-Win-Lösung für ein Interaktionsproblem.

institutionelle
Bindung

Win-Win-Lösung für
ein
Interaktionsproblem

Wird das verstanden, so ist einsichtig gemacht, dass man selbst ein genuines Eigeninteresse daran hat, Spielregeln unterworfen zu sein, die das Mogeln in der Klausur individuell unattraktiv machen. Sich diesen Spielregeln zu unterwerfen, ist folglich kein Opfer, sondern eine Investition mit Rendite. Man profitiert schließlich davon, dass auch die anderen sich an die Regel halten (müssen). Das aber bedeutet, dass man dieser sanktionsbewehrten Institution seine freie Zustimmung geben kann, weil sie im wohlverstandenen eigenen Interesse liegt. In klassisch philosophischer Diktion formuliert, ist dies ein signifikanter Beitrag zum Abbau von „Entfremdung“: Der Einzelne muss in einer seinen Alltag bestimmenden gängigen Praxis nicht länger eine Beeinträchtigung seiner Interessen – oder gar eine Verletzung seiner Würde – sehen, sondern kann lernen und erfahren, dass diese ihm subjektiv vorgegebene Praxis objektiv einen sozialen Sinn hat, der letztlich darin besteht, seine Interessen im Gleichklang mit den Interessen anderer – und sogar seine Würde als Person – zur besseren Entfaltung zu bringen. Dies mag – gerade für junge Menschen – ein wichtiger Schritt sein auf dem Weg, sich in der Institutionenwelt einer modernen Gesellschaft zurechtfinden und sogar – im Hegelschen Verständnis von „Versöhnung“ – zu Hause fühlen zu können. Der „Entfremdung“ wird begegnet, indem man die Option eines „Heimischwerdens“ intellektuell verfügbar macht. In diesem Sinne hat das Nachvollziehen einer Funktionsanalyse institutioneller Arrangements und des durch sie ausgelösten Perspektivwechsels das Potential eines emanzipatorischen Akts.

Abbau von
„Entfremdung“

(3) Aus der Analyse kann man lernen, dass man mit moralischen Bewertungen vorsichtig – im Sinne von umsichtig, bedacht, differenziert und differenzierend – verfahren sollte: Im Gefangenendilemma – und folglich in allen realweltlichen Situationen, die durch die Logik des Gefangenendilemmas gekennzeichnet sind – kann man vom Verhalten der Spieler nicht unmittelbar auf die zugrunde liegenden Motive des Verhaltens schließen. So lässt sich nicht einfach durch Beobachtung entscheiden, ob ein Spieler, der im Dilemma mogelt, dies *offensiv* tut, um anderen gegenüber einen Vorteil zu erlangen, oder ob er dies *defensiv* tut, um anderen gegenüber nicht in Nachteil zu geraten. Mehr noch: Das Resultat im Dilemma ist von dieser individuellen Motivationslage weitestgehend unabhängig, denn es stellt sich ein als nicht-intendiertes Ergebnis intentionalen Handelns. Es kommt unbeabsichtigt zustande, als unerwünschte Nebenfolge individuellen Erfolgsstrebens.

nicht-intendiertes
Ergebnis
intentionalen
Handelns

Zwei weitere Lektionen verdienen es, als Antworten auf die dritte Frage festgehalten zu werden: (a) Aus der in Abbildung 1 kulminierenden Analyse lernt man, dass Moral unter Wettbewerbsbedingungen in Erosionsgefahr geraten kann. Hier geht es um die Grenzen der Moral: Der Standard integren, ehrlichen, lautereren Verhaltens lässt sich auf Dauer nicht aufrecht erhalten, wenn dem gravierende Anreize entgegenstehen, und zwar selbst dann nicht, wenn sich alle Beteiligten einig sind, dass ein solcher Standard durchaus wünschenswert wäre. (b) Aus der in Abbildung 2 kulminierenden Analyse lernt man, dass es durchaus Implementierungschancen für Moral gibt. Hier geht es um die Möglichkeiten der Moral, wirklich zu werden und zur Wirkung zu kommen: Der Standard integren, ehrlichen, lautereren Verhaltens lässt sich durchsetzen, wenn man ihn durch Anreize institutionell unterstützt. Will man Moral nicht nur fordern, sondern tatsächlich fördern, so bedarf es einer sanktionsbewehrten Ordnung, die sicherstellt, dass entsprechende Verhaltensweisen als individuell vorteilhaft oder zumindest – im Sinne von wettbewerbsneutral – als nicht-nachteilig erfahren werden können. Beide Lektionen lassen sich in einem Satz zusammenfassen. Er lautet: *Unter Wettbewerbsbedingungen avanciert die institutionelle Rahmenordnung zum systematischen Ort der Moral.*

Zur Erläuterung: In Wettbewerbskontexten will man nicht der einzige sein, der sich moralisch verhält. Soll einem moralischen Anliegen dennoch zur Geltung verholfen werden, so besteht das zu lösende Problem nicht in einem individuellen Strategiewechsel, sondern in einem Wechsel der kollektiven Strategiekombination. Dies aber kann nicht individuell, sondern nur kollektiv zustande gebracht werden. Um sicherzustellen, dass alle Spieler ihr Verhalten ändern, muss man gleichzeitig jeden einzelnen Spieler mit veränderten Anreizen konfrontieren. Die geeignete Ebene hierfür ist die Ordnungsebene, die Ebene der institutionellen Rahmenbedingungen: Sie definiert die Spielregeln und setzt damit die Anreize, denen die je individuellen Spielzüge folgen.

2. Wirtschaftsethik für die Schule – Einige Analogieschlüsse zum Mogeln in der Wirtschaft

Kinder und Jugendliche erfahren die Welt der Erwachsenen in weiten Teilen als eine Welt rigider Vorschriften und Verbote. Sie werden dazu angehalten, sich an Regeln zu halten, deren Sinn sich ihnen oftmals nicht recht erschließt.

2.1 Das Problem mangelnder Pünktlichkeit

Man kann die Analyse von Teil I auf den Fall der Pünktlichkeit übertragen, indem man die beiden Szenarien als „mit Rücksicht“ und „ohne Rücksicht“ auf Zuspätkommende definiert und die individuelle Wahl zwischen „ja“ oder „nein“ auf die Strategie: „Unpünktlichkeit?“ bezieht. Das Ergebnis: Wenn immer auf den Letzten gewartet wird, hat jeder individuell einen Anreiz, der Letzte zu sein. Und da die Zuspätkommenden sich nicht koordinieren, steigen die Wartezeiten der Gruppe. Wechselt man hingegen zum institutionellen Arrangement eines rigiden Zeitplans, befreit man die Gruppe aus einem sozialen Dilemma und schützt die pünktlich erschienen Gruppenmitglieder davor, von den unpünktlichen ausgebeutet zu werden. Der bewusste Verzicht darauf, durch Rücksicht auf Zuspätkommende das Zuspätkommen zu fördern, sanktioniert eine sozialschädliche Aktivität und trägt so dazu bei, dass die Gruppenmitglieder sich durch allgemeine Pünktlichkeit wechselseitig besserstellen. Ähnlich wie die Institution der Klausuraufsicht ist auch die Institution des verbindlichen Zeitplans keine Schikane, sondern eine Vorkehrung, die die Gruppenmitglieder davor bewahrt, sich so zu verhalten, wie sie es von anderen befürchten. Freilich ist diese Verbindung zur Goldenen Regel nicht offenkundig. Sie muss vielmehr erst vor Augen geführt werden. Hierbei kann die Modellanalyse helfen.

2.2 Das Problem des Diebstahls

Wer die Eigentumsrechte anderer nicht anerkennt, mogelt auf dem Markt. Er versucht, sich einen individuellen Vorteil zu verschaffen, indem er sich nicht an die allgemein gültigen Spielregeln hält. Die Situation der Kunden auf einem Markt kann man mit Hilfe des Gefangenendilemmas besser verstehen. Der Kauf von Schokoriegeln im Supermarkt mag hierfür als illustratives Beispiel dienen.

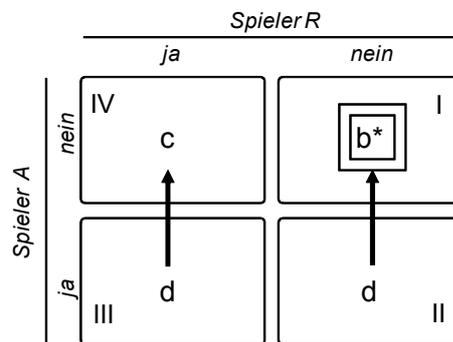
Man kann die Analyse von Teil I auf diesen Fall übertragen, indem man das erste Szenario (Abb. 1) als „ohne Schutz von Eigentumsrechten“ definiert und die individuelle Wahl zwischen „ja“ oder „nein“ auf die Strategie: „Diebstahl?“ bezieht. „Ja“ bedeutet dann, den Schokoriegel an sich zu nehmen, ohne an der Kasse dafür zu bezahlen. Interpretiert man Spieler A als repräsentativen Konsumenten von Schokoriegeln und fasst alle anderen Konsumenten als Spieler R (für Rest der Konsumentengruppe) zusammen, so erhält man folgendes Ergebnis: In Szenario I wird allgemein „gemogelt“, d.h. gestohlen: Vor die Wahl gestellt, den Schokoriegel zu bezahlen oder ihn so mitgehen zu lassen, würde sich Spieler A in seinem eigenen individuellen Interesse gegen eine Bezahlung ent-

scheiden, und zwar unabhängig davon, wie sich der Rest der Gruppe verhält. Da A für die gesamte Gruppe repräsentativ ist, ist Quadrant III das Gleichgewicht des Spiels (Wertschätzung „c“). Und doch sind damit alle Spieler unzufrieden. Denn wenn niemand von ihnen Schokoriegel bezahlt, nimmt der Supermarkt die Riegel schließlich aus dem Sortiment, und der Hersteller stellt seine Produktion ein. Insofern wäre Quadrant I für alle besser. Mit ihm verbindet sich die vergleichsweise höhere Wertschätzung „b“.

Wechselt man zu Szenario II und sichert die Eigentumsrechte, so spielt man ein völlig anderes Spiel (Abb. 3). Nun müssen die Spieler mit einer Strafe rechnen, wenn sie versuchen wollten, ohne Bezahlung in den Genuss des Schokoriegels zu kommen. Aus diesem Grund arbeiten Supermärkte mit Spiegeln, Kameras und gelegentlich sogar mit Detektiven. Zudem werden an der Kasse manchmal die Taschen kontrolliert. Der Einsatz solcher Instrumente zielt darauf ab, die Wahrscheinlichkeit nach oben zu treiben, mit der man damit rechnen muss, bei einem Ladendiebstahl erwischt und bestraft zu werden. Supermärkte versprechen sich davon eine abschreckende Wirkung. Aber sie tun dies nicht, um ihre Kunden zu gängeln. Sondern sie tun dies, um ihre ehrlichen Kunden vor den unehrlichen zu schützen!

Abbildung 3: Rationale Strategiewahl bei geschützten Eigentumsrechten

Szenario: mit Schutz von Eigentumsrechten



Strategie: Diebstahl?

Zur Erläuterung: Aus Sicht von Spieler A macht es keinen großen Unterschied, ob er allein beim Stehlen erwischt wird oder ob sich auch die anderen Konsumenten unehrlich verhalten. Er wird individuell bestraft. Deshalb weist er den beiden Quadranten II und III die gleiche Wertschätzung zu, und zwar mit „d“ den absolut niedrigsten Wert. Ferner darf man unterstellen, dass es ihm nicht egal wäre, wenn nur er bezahlte, während alle anderen Konsumenten ihre Schokoriegel zu stehlen versuchten. Er würde in diesem Fall zwar nicht bestraft, hätte aber doch den Nachteil, dass der Schokoriegel für ihn teurer oder sogar unerreichbar würde. Es ist ja kaum damit zu rechnen, dass Produktion und Handel von Schokoriegeln aufrechterhalten werden (können), wenn nur er allein zu

zahlen bereit ist. Daher ist es für A am besten, wenn alle Konsumenten die Eigentumsrechte des Händlers respektieren und die Schokoriegel, die sie konsumieren wollen, an der Kasse ordentlich bezahlen. Deshalb wird Quadrant I die in diesem Spiel höchste Wertschätzung „b“ und Quadrant IV die zweithöchste Wertschätzung „c“ zugeordnet.

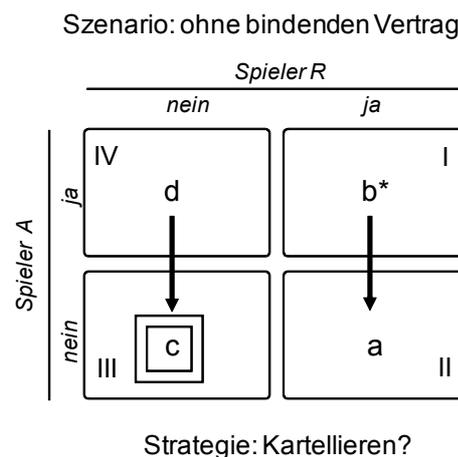
Eine Analyse dieses Spiels führt zu folgendem Schluss: Spieler A wird unabhängig davon, wie sich die anderen entscheiden, stets auf die ehrliche Option setzen. Sein Verhalten ist repräsentativ für die gesamte Gruppe der Käufer. Als Gleichgewicht stellt sich Quadrant I ein.

Vergleicht man die beiden Szenarien, so sieht man, dass die Sicherung der Eigentumsrechte die Kunden zu einer Verhaltensänderung anhält, von der sie letztlich profitieren: Würden sie alle darauf setzen, ihre Ware nicht zu bezahlen, so würden sie genau jenen Marktmechanismus außer Kraft setzen, der bei sicheren Eigentumsrechten dazu führt, dass sie mit den Gütern und Leistungen versorgt werden, die sie sich wünschen.

2.3 Das Problem des Kartells

Mogeln können nicht nur die Nachfrager auf Märkten, die Kunden. Mogeln können auch die Anbieter, die Unternehmen. Eine besonders wichtige Art des Mogelns besteht darin, sich zu einem Kartell zusammenzuschließen, das den Leistungswettbewerb aushebelt, von dem die Kunden so nachhaltig profitieren. Beispielsweise können die Unternehmen eine Mengenbeschränkung verabreden, um durch eine solche Angebotsverknappung den Marktpreis nach oben zu treiben. Abb. 4 zeigt die Situation potentieller Kartellmitglieder, die keinen bindenden Kartellvertrag miteinander abschließen können.

Abbildung 4: Rationale Strategiewahl ohne bindenden Kartellvertrag



Teilt man die Branche auf in ein repräsentatives Unternehmen A und fasst den Rest der Branchenunternehmen als Spieler R zusammen, dann markiert Quadrant II den für Unternehmen A besten Fall (Wertschätzung „a“). Die anderen Unternehmen mogeln und unterlaufen den fairen Wettbewerb. Sie reduzieren ihre Absatzmenge und treiben dadurch den Marktpreis in die Höhe. Das nutzt Unternehmen A aus: Es beteiligt sich nicht an der kollektiven Verknappungsaktion, sondern macht den Kartellbrüdern Konkurrenz. Unternehmen A verkauft so viel es kann, zieht an seinen im Kartell vereinigten Wettbewerbern vorbei und verdient sich dabei eine „goldene Nase“. Umgekehrt markiert Quadrant IV den für Unternehmen A schlechtesten Fall (Wertschätzung „d“). Während es sich im Wettbewerb zurückhält, ziehen die Konkurrenten an ihm vorbei und bedienen die Marktnachfrage.

In Quadrant III machen sich alle Unternehmen wechselseitig Konkurrenz. Keiner mogelt. Alle setzen auf Leistungswettbewerb: Sie versuchen, sich die Kunden wechselseitig abspenstig zu machen, indem sie auf dem Markt mit einem möglichst attraktiven Angebot aufwarten. In Quadrant I hingegen mogeln alle. Hier kommt es zur Kartellbildung. Da kein Unternehmen ausschert, können sich alle gemeinsam zu Lasten ihrer Kunden bereichern. Deshalb ziehen alle Unternehmen die Kartellbildung dem freien Leistungswettbewerb vor, wie ein Vergleich der Wertschätzungen „c“ und „b“ zeigt.

Eine Analyse dieses Spiels führt zu folgendem Schluss: Beide Pfeile weisen für Unternehmen A nach unten. Es wird also unabhängig davon, wie sich die anderen entscheiden, stets darauf setzen, die Konkurrenten im Wettbewerb zu überholen. Als Gleichgewicht stellt sich Quadrant III ein. Es kommt zu einer kollektiven Selbstschädigung der Unternehmen. Die Kartellbildung scheitert.

Mit diesem Ergebnis verbinden sich drei wichtige Erkenntnisse:

- Erstens sind Kartelle tendenziell instabil. Zwar hat die Gruppe der Unternehmen ein gemeinsames Interesse daran, ein Kartell zu bilden. Aber genau in dem Maße, wie man sich erfolgreich zusammenschließt, entsteht für das einzelne Unternehmen ein immer unwiderstehlicherer Anreiz, aus der Gruppe auszuscheren und seinen individuellen Vorteil im Wettbewerb zu suchen. Kartelle neigen dazu, an ihrem Erfolg zugrunde zu gehen.
- Zweitens macht sich die Gesellschaft diese Tendenz gezielt zunutze. Um funktionierende Märkte in Gang zu setzen und dauerhaft in Gang zu halten, werden Kartellverträge verboten und wettbewerbspolitisch unterminiert. Beispielsweise dient die Maxime des Freihandels – des Offenhaltens inländischer Märkte für ausländische Konkurrenz – dazu, die Anzahl der potentiellen Anbieter auf einem Markt möglichst groß zu halten, um so die Kosten für ein wirkungsvolles Kartellarrangement künstlich ansteigen zu lassen. Aber auch das wettbewerbspolitische Instrument einer „Kronzeugenregelung“ dient dazu, Kartelle wirksam zu bekämpfen.¹
- Drittens liegt hier der interessante Fall vor, dass die Gesellschaft nicht versucht, den betroffenen Spielern aus einem sozialen Dilemma herauszuhelfen, sondern ganz im Gegenteil alles tut, um die Spieler in ein Gefangenendilemma zu versetzen und sie darin festzuhalten. Funktionierende Märkte beruhen auf einer kollektiven Selbstschädigung der Unternehmen. Hier

werden die Unternehmen unter Konkurrenzdruck gesetzt, damit ein Leistungswettbewerb zustande kommt, von dem die Kunden der Güter und Dienstleistungen – in den Dimensionen von Quantität, Qualität und Preis – nachhaltig profitieren.

- So wird sichergestellt, dass die Gewinne der Unternehmen nicht aus einer künstlichen Verknappung resultieren, sondern allein dadurch zustande kommen, dass den Unternehmen eine echte Wertschöpfung gelingt: Auf einem funktionierenden Wettbewerbsmarkt kann ein Unternehmen nur dann einen Gewinn erzielen, wenn es Kunden findet, die freiwillig bereit sind, für die Güter und Dienstleistungen einen Preis zu zahlen, der die Kosten der Produktion übersteigt. Insofern ist der Gewinn ein Signal – und eine Belohnung – dafür, dass es einem Unternehmen gelungen ist, knappe Ressourcen – Arbeit und Kapital, Rohstoffe und Vorprodukte – so zu kombinieren, dass daraus ein Mehrwert entsteht, der den Kunden zugute kommt.
- Im Umkehrschluss heißt das: Ein Unternehmen, dem die Wertschöpfung misslingt, erleidet im Wettbewerb Verluste und muss aus dem Markt ausscheiden. Dadurch wird eine Verschwendung knapper Ressourcen vermieden.

3. Fazit: Institutionen und Moral

Zwar gibt es unter den Menschen durchaus auch Helden und Heilige. Aber sie sind doch eher die Ausnahme. Deshalb ist die Frage wichtig, wie eine Gesellschaft organisiert sein muss, damit sie auch dann funktioniert, wenn man nicht auf moralischen Heroismus setzen mag: Wenn die Bürger einer Gesellschaft „Menschen wie du und ich“ sind, wie können wir dann friedlich und produktiv zusammenleben und zusammenarbeiten, wie können wir uns wechselseitig nützlich sein, ohne uns moralisch zu überfordern?

Für die Beantwortung dieser Frage sind folgende Punkte hilfreich:

- In einer Gesellschaft weisen viele Probleme die Form sozialer Dilemmata auf. Sie werden als moralischer Missstand empfunden, gegen den man als einzelnes Individuum im Alleingang aber wenig ausrichten kann.
- Im sozialen Dilemma gibt es ein gemeinsames Interesse, den moralischen Missstand abzuwenden. Aber niemand möchte der einzige sein, der sich moralisch verhält. Die anderen müssen mitmachen. Dafür sind Regeln erforderlich.
- Soziale Dilemmata lassen sich durch geeignete Regeln überwinden. Sie beseitigen den Fehlanreiz, sich so zu verhalten, wie man es von den anderen befürchtet. Regeln schützen, stützen und ermöglichen moralisches Verhalten, das im gesellschaftlichen Normalbetrieb nicht zustande käme, wenn man befürchten muss, von den anderen ausgebeutet zu werden.
- Insbesondere für Wettbewerbssituationen haben Regeln daher eine fundamentale Bedeutung. Von ihnen hängt es ab, ob der Wettbewerb – als funk-

tionaler Leistungswettbewerb – für die Gesellschaft nützlich oder ob er – als ruinöser, dysfunktionaler Wettbewerb – für die Gesellschaft schädlich ausgerichtet ist.

Man muss die Moral – und vor allem: die Verwirklichungschancen der Moral – an der richtigen Stelle suchen, wenn man sie in der modernen Gesellschaft finden will. Hierbei kann Ethik helfen, und zwar mit folgender Erkenntnis: Moral muss nicht *gegen* das Institutionensystem, sie kann vielmehr – überaus wirkungsvoll! – *im* System und *durch* das System zur Geltung gebracht werden.

Anmerkung

- 1 Abb. 1 gibt das Szenario einer Kronzeugenregelung wieder, wenn man hier „Mogeln“ übersetzt als „Anzeigen des Kartells“.

Literatur

- Pies, Ingo (2008a): Markt und Organisation: Programmatische Überlegungen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, in: Wolfgang Kersting (Hrsg.): Moral und Kapital. Grundfragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik, Paderborn, S. 27-58.
- Pies, Ingo (2008b): Wie bekämpft man Korruption? Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik für eine ‚Ordnungspolitik zweiter Ordnung‘, Berlin.